

Q1 A An die Betriebe (Zum Aushang), 12. Februar 1943

(Historisches Archiv Krupp, Essen, WA 41/6-86)

Betr: Umgang mit Ostarbeitern und Kriegsgefangenen

Wiederholt haben wir auf die amtlichen Bestimmungen über den Umgang mit Ostarbeitern und Kriegsgefangenen hingewiesen. Gleichwohl kommen immer wieder Verstöße gegen diese strengen Anordnungen vor. So wurde verschiedentlich festgestellt, daß Ostarbeiter im Besitze von Lebensmittelkarten und von sonstigen Gegenständen waren, die ihnen nur von unbefugter Seite überlassen oder verkauft worden sein können.

Wir warnen nochmals eindringlich und weisen auf die schweren Strafen hin, die in solchen Fällen unnachsichtlich von den Gerichten verhängt werden.

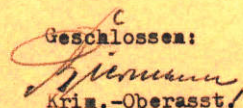
Q1 B Aussage des Kassenboten Heinrich D., 20. März 1943

(LAV NRW R, RW 58-68118 Bl. 4)

Ich bin bei dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk in Essen als Kassenbote tätig. Am 18.2.43 habe ich in der Corneliasstr. in Essen Stromrechnungen kassiert. Zu gleicher Zeit wurden in der genannten Straße die am Bürgersteig stehenden Mülltonnen vom Städt-Fuhrpark entleert. Bei der Gelegenheit habe ich beobachtet, daß Frauen aus dem Hause Corneliasstr. 7. und 12 in Zeitungspapier eingedrehte Gegenstände auf die Mülltonnen legten, so daß es den Eindruck erweckte, als wenn es Abfälle gewesen wären. Diese Gegenstände wurden von den in der Nähe der Corneliasstr. arbeitenden sowjetruss. Krgsf. abgeholt. Die Krgsf. gehörten nicht zu den Arbeitern, die die Müllabfuhr durchführten. Die besagten Pakete wurden gleich von den Krgsf. geöffnet und ich habe gesehen, daß in einem Paket, und zwar in dem aus dem Hause Nr. 7, ein Stück Brot und in dem anderen vor dem Hause Nr. 12 eine Steckrübe eingepackt waren. Mir kam nunmehr der Gedanke, daß die Frauen mit Absicht die Nahrungsmittel für die Krgsf. bereit gelegt haben. Bei der Frau auf dem Hause Nr. 7 handelt es sich um eine Frau D. [redacted], während mir die Frau aus dem Hause Nr. 12 namentlich nicht bekannt ist. Ich habe Frau D. [redacted] auf das ungehörige ihres Verhaltens hingewiesen, worauf sie mir zu verstehen gab, daß sie sich das Brot für diesen Zweck abgespart hätte. Dem ganzen Verhalten nach der Frau D. [redacted] und auch der Krgsf. muß ich annehmen, daß sich diese Vorfälle schon des öfteren wiederholt haben müssen.

Ich habe mich über das schamlose Verhalten der Frauen empört und habe sogleich pflichtgemäß bei meinem Betriebsobmann hierüber Anzeige erstattet.

Ich werde versuchen den Namen der Frau aus dem Hause Corneliasstr. Nr. 12, die mir von Ansehen bekannt ist, in Erfahrung zu bringen und hierher mitzuteilen.

Geschlossen:

 Krim.-Oberasst!

v. g. u.



Aufgabe: Fasse beide Quellen zusammen, stelle diese gegenüber und diskutiere die Gründe für ein solches Verhalten der Frauen.

Zusatzaufgabe: Bewerte die Aussage des Kassenwartes, er „habe sich über das schamlose Verhalten der Frauen empört und sogleich pflichtgemäß bei meinem Betriebsobmann hierüber Anzeige erstattet.“

Q2 Eidesstattliche Erklärung von Gerhard Marquardt, 30. Januar 1948

(Krupp-Prozess, Nürnberg, 1947-48)

(...) Über die Verhältnisse der ungarischen Jüdinnen, die bei der Firma Krupp im Walzwerk II gearbeitet haben, bin ich genau unterrichtet. Ich selbst habe im Walzwerk II bis Mitte 1947 etwa 10 Jahre gearbeitet. Außer dieser Kenntnis der Betriebsverhältnisse verfügte bzw. verfüge ich über besondere persönliche Beziehungen zu einer Reihe der ungarischen Jüdinnen, die 1944/45 im Walzwerk II gearbeitet haben. Es sind dies insbesondere:

Die Geschwister Elisabeth und Erna Roth,
 „ Agnes und René Königsberg,
 Fräulein Rosa Katz,
 Fräulein Israel.

Diese 6 Mädels kannte ich bereits gut aus gemeinsamer Arbeit im Betriebe. Ich habe diesen und anderen Mädels häufig Verpflegung (Kartoffeln, Butterbrote u.a.) sowie Kleidungsstücke, Strümpfe, Tücher zum Abtrocknen u.a. verschafft. Auch Medikamente habe ich ihnen besorgt. Da dies durch die SS verboten war, hatten die Frauen naturgemäß besonderes Vertrauen zu mir und haben sich mir gegenüber stets offen ausgesprochen.

Kurz bevor das Gros der ungarischen Jüdinnen von Essen über Bochum abtransportiert wurde, haben sich die 6 obengenannten Mädels während eines Vollalarms aus dem Lager Humboldtstraße entfernt. Sie kamen zu meiner Privatwohnung. Ich habe sie dann in den nächsten Tagen und Wochen versteckt gehalten und mit Nahrungsmitteln und Wasser versorgt. Ich habe für sie sogar 2 Schafe, die mir gehörten, geschlachtet. Die 6 Mädels sind mir hierfür naturgemäß sehr dankbar gewesen. Sie haben, mit Ausnahme von Fräulein Israel, die ich aus den Augen verloren habe, mich noch häufig besucht, auch schreiben sie mir noch bis in die letzte Zeit. Meine Frau, die die Mädels auch schon aus gemeinsamer Arbeit im Betriebe kannte, ist bei den Geschwistern Roth in Frankfurt zu Besuch gewesen. Meine Frau und ich bekommen noch laufend Post von den 5 Mädels.

Ich habe davon, daß ich die ungarischen Jüdinnen laufend unter persönlichen Opfern unterstützt habe, keinerlei Vorteil gehabt. Vergünstigungen, die die Mädels und Amerikaner mir später angeboten haben, habe ich ausgeschlagen. Ich habe aus reiner Menschlichkeit gehandelt. (...)

Aufgabe: Fasse die Aussagen zusammen und erlautere mögliche Konsequenzen für die Familie Marquardt bei einer Denunziation. Bewerte die Aussage, „Ich habe für sie sogar 2 Schafe, die mir gehörten, geschlachtet.“

Zusatzaufgabe: Nimm den Link als Ausgangspunkt und recherchiere weitere Helfer in Essen.
<http://www.derwesten.de/region/die-flucht-der-flucht-der-juedischen-frauen-aus-der-kz-aussenstelle-essen-id8923054.html>

Q3 Ein Liebesverhältnis

(IMT, Dok. Buelow-638)

Fried. Krupp AG – Werkschutz an die Geheime Staatspolizei – Außendienststelle Essen,
27. September 1943

Betrifft: Gef. Mitglied Elisabeth K., geb. am 11.11.22, wohnhaft in Essen-Dellwig ...

Die Obengenannte ist als Kranführerin in unserer Reparaturwerkstatt 6 beschäftigt. Nach Mitteilung des genannten Betriebes ist sie in der Nacht zum 22. ds. Mts. von dem Unteroff. O., der mit der Bewachung der im Luftschutzraum unseres Martinwerks 7 untergebrachten französischen Kriegsgefangenen vom Lager Nöggerathstrasse (Arbeitskommando 1204) beauftragt ist, auf ihrer Arbeitsstelle in Umarmung mit einem französischen Kriegsgefangenen angetroffen worden.

Ergänzend hierzu erfuhr unser Werkschutzmeister B. vom Uffz. O., dass der französische Kriegsgefangene Nr. 22939 P. sich am 21.9., gegen 22 Uhr, im Lager abgemeldet habe mit der Begründung, er habe noch eine eilige Reparatur im Martinwerk 7 auszuführen. Nachfrage im Betrieb habe aber ergeben, dass dies nicht der Fall war. Er - Uffz. O. - wäre dem Gefangenen deshalb nachgegangen und habe ihn beobachtet. Um 0,15 Uhr sei P. auf den auf dem Fallwerk Martinwerk 7 stehenden Kran gestiegen, den die Kranführerin Elisabeth K. bedient habe. Um 3,30 Uhr sei er - O. - auch auf den Kran gestiegen und habe die K. in der Umarmung mit dem französischen Kriegsgefangenen vorgefunden.

Die Kranführerin K. ist ebenfalls von dem Werkschutzmeister kurz gehört worden. Sie gab den Tatbestand zu: sie will auch Geschenke (Zigaretten, Schokolade, Kuchen) entgegengenommen haben. Ausser zu Umarmungen sei es aber zu weiterem nicht gekommen. - Wie jetzt hier in Erfahrung gebracht wurde, ist der Uffz. O. am nächsten Tage im Betriebe gewesen, um seine Anzeige gegen die K. zurückzuziehen. Anscheinend ist er von der K. dazu beeinflusst worden. Die K. hat hier auch zugegeben, den Uffz. noch am gleichen Tage gesprochen zu haben.

2.

Die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht – Die Anwaltschaft – Das Amtsgericht,
26. November 1943

Das Amtsgericht in Essen hat in der Sitzung vom 16.11.1943 für Recht erkannt:

Die Angeklagte wird wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu 3 Monaten Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Das Urteil ist rechtskräftig geworden.

Aufgabe: Fasse beide Quellen zusammen und erörtere das Vergehen im historischen Kontext.

Q4A Vom Umgang mit Fremdvölkischen

(National-Zeitung vom 10. Dezember 1943)

Vom Umgang mit Fremdvölkischen

Erlebnis in der Straßenbahn

st. In der Straßenbahn, die wie üblich dicht besetzt ist, sitzen mehrere Ostarbeiterinnen. Im Gang stehen ältere Leute und auch eine deutsche Frau mit einem kleinen Kinde. Eine Mitreisende empfindet, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, und fordert die Ostarbeiterinnen auf, ihre Sitzplätze für die älteren Leute und die Mutter mit dem Kind freizumachen. Daraufhin erhebt sich ein Volksgemurmel, andere Fahrgäste wenden sich heftig gegen die Frau, die Ordnung schaffen will, und sagen mit Bezug auf die Ostarbeiterinnen, die hätten auch ein Tagewerk hinter sich und dürften gut und gern einen Sitzplatz beanspruchen. Ueber die Gesichter der Fremden breitet sich ein Lächeln, und sie bleiben sitzen.

Gauleiter Terboven sprach in seiner Rede kürzlich in der Essener Schauburg von dem deutschen Nationalübel, grundsätzlich für den Schwächeren Partei zu ergreifen, einerlei, wie dieser sich zum deutschen Volk stellt. Es widerstrebe dem deutschen Menschen, von seiner Macht gegenüber jemandem Gebrauch zu machen, der ihm unterlegen ist. Das sei eine menschlich zwar schöne, im Kriege aber gefährliche Haltung, gegen die angegangen werden müsse. In der Uebersteigerung, wie sie in dem oben angeführten Vorfall zum Ausdruck kommt und täglich durch ähnliche Beobachtungen bestätigt wird, ist sie aber nicht einmal mehr schön, sondern sie bringt einen peinlichen Mangel an Selbstbewußtsein und Taktgefühl ans Licht.

Wir haben kürzlich an dem Beispiel eines Lagers, an dem Vergleich der Verfassung, in der seine Insassen zu uns kamen und in der sie sich heute befinden, an der Verwandlung ihres Aeußeren wie der Kurve ihrer Gewichtsentwicklung und schließlich an den ihnen gewährten Verpflegungssätzen gesehen: Unsere Ostarbeiter können mit der deutschen Gastfreundschaft zufrieden sein. Es ist verständlich, daß viele den Wunsch haben, auch nach dem Kriege bei uns zu bleiben. Es mag sein, daß nicht jedes Lager so vorbildlich geführt ist wie das, dem unser Besuch galt. Das ist wie alles eine Frage der Persönlichkeit. Es gibt heute aber keinen Ostarbeiter mehr, der die Mülltonnen nach Abfällen durchwühlt, wohl wird uns von solchen berichtet, die eine mangelhaft geschälte Kartoffel, die einmal in den Kessel geraten kann, hübsch auf den Tellerrand legen. So hat sich das Bild gewandelt. Die Ostarbeiter sind nicht auf das Mitleid der Umwelt angewiesen. Sie werden gut ernährt und gut gehalten schon deshalb, weil es eine zwingende Logik ist, daß nur von dem eine dauerhafte Leistung erwartet werden kann, der in ordentlicher Verfassung ist. Das wäre die eine Seite, über die diesmal nichts mehr gesagt zu werden braucht.

Wahrung des natürlichen Abstandes

Die andere Seite ist die, wie wir uns im Umgang mit den fremdvölkischen Gästen zu verhalten haben. Der Einsatz an fremdvölkischen Arbeitskräften hat inzwischen einen großen Umfang angenommen, so daß wir täglich nicht nur in den Betrieben, sondern auch im öffentlichen Leben mit ihnen in Berührung kommen. Um so unerläßlicher ist es, eine klare Grenze zu ziehen. Zur Großzügigkeit und zur Gerechtigkeit braucht niemand weniger ermahnt zu werden als unsere Bevölkerung, das sahen wir; sie neigt im Gegenteil dazu, es in dieser Rich-

tung zu übertreiben. Viele Volksgenossen gehen in ihrem Entgegenkommen so weit, daß der natürliche Abstand, der gewahrt bleiben muß, aufgehoben scheint und schließlich zuweilen nicht mehr recht zu erkennen ist, wer eigentlich Herr im Hause ist. Wir haben aber allen Grund, unser Hausrecht jederzeit fest in der Hand zu behalten. Es können insbesondere in unserem luftgefährdeten Gebiete Lagen eintreten, die einen verwöhnten und unverschämten Gast verführen möchten, die Füße auf den Tisch unseres Hauses zu legen.

Vertrauen — aber keine Vertraulichkeit

Ebenso bedenklich ist die Vertrauensseligkeit, die man häufig beobachten kann. Wer uns in seiner Arbeitsleistung und Einordnung ins Lagerleben nicht enttäuscht, soll sich in dieser Sache unseres Vertrauens erfreuen. Darüber hinaus aber kann es ein auf Vertraulichkeit gründendes Verhältnis zu fremdvölkischen Arbeitern aus feindlichen oder ehemals feindlichen Ländern nicht geben! Wir befinden uns in einem Kampf auf Leben und Tod. Der Feind wendet alle Mittel an, um uns Schaden zuzufügen. Dazu zählt auch das der Erkundung, der Spionage. Selbstverständlich ist er bemüht, sich dabei fremdvölkischer Arbeiter zu bedienen, die in Deutschland eingesetzt sind. Bei den Ostarbeitern mag unterstellt werden, daß sie in ihrer Masse politisch indifferent, viele von ihnen sogar durch die praktische Anschauung der deutschen Ordnung innerlich uns zugehen sind. Man darf aber nicht vergessen, daß sie mehr als zwanzig Jahre unter bolschewistischer Herrschaft gelebt und dem Einfluß seiner sehr zielbewußten Propaganda ausgesetzt gewesen sind.

Es gibt ohne Zweifel in den Reihen derer, die zu uns gekommen sind, auch fanatische Bolschewiken. Der Russe ist immer schon ein Meister der Tarnung gewesen, und wie sehr er diese Kunst gesteigert hat, das hat die Welt in diesem Kriege mit Staunen wahrgenommen. Das ungeschulte Auge wird also aus der Masse der Harmlosen niemals den Agenten herausfinden. Der wird durch nichts die Aufmerksamkeit auf sich lenken, als höchstens durch besonderen Fleiß bei der Arbeit und besonders tadelnsfreie Führung. Kürzlich wurde eine Ostarbeiterin, die ihrer Leistung wie ihrer Haltung im Lager wegen bei ihren Vorgesetzten ausnehmend gut angeschrieben war, dabei überrascht, als sie einem Gefangenen einen Brief zusteckte, aus dem sich eindeutig ergab, daß sie eine bolschewistische Agentin war. Gegenüber unseren fremdvölkischen Gästen kann es in politischen und militärischen Dingen also nur eines geben: absolute Schweigsamkeit!

Daß ein intimer Verkehr mit Fremdrassigen unter allerschwerster Strafe steht, braucht hier nur der Vollständigkeit wegen registriert zu werden. Die deutsche Gesetzgebung ist in diesem Punkte so eindeutig und so allgemein bekannt, daß auch derjenige, der in sich selbst den kategorischen Imperativ des Rassestolzes und der Reinerhaltung des Blutes nicht vernimmt, darüber doch nicht mehr belehrt zu werden braucht.

Das Abzeichen

Der Ordnung dient auch das Abzeichen, das gewisse Gruppen fremdvölkischer Arbeiter und Arbeiterinnen zu tragen verpflichtet sind. Die Abzeichen sind bei ihnen vielfach unbeliebt. In den Augen der deutschen Bevölkerung bedeuten sie aber keineswegs eine Bewertung, sondern lediglich die Sinnfälligmachung der Tatsache, daß sie Ausländern gegenübersteht, denen sie mit der Zurückhaltung zu begegnen hat, welche die nationalen Interessen gerade im Kriege verlangen. Es sollte deshalb jeder darauf achten, daß diese Abzeichen nicht verbotswidrig beseitigt werden.

Einen entscheidenden Beitrag zur Ordnung unseres Zusammenlebens mit dem Heer fremdvölkischer Menschen haben die Lagerleiter zu leisten. Es muß von ihnen verlangt werden, daß sie über die Ausgänge ihrer Belegschaftsmitglieder eine genaue Kontrolle ausüben und Disziplinwidrigkeiten, die auf diesem Gebiete vorkommen, mit den gebotenen Mitteln entgegenwirken. Wer nach 20 Uhr draußen angetroffen wird, also nach dem Zeitpunkt, zu dem er pflichtgemäß im Lager zu sein hat, macht sich verdächtig.

Q4B Vom Umgang mit Fremdvölkischen

(National-Zeitung vom 10. Dezember 1943)

Erlebnis in der Straßenbahn

st. In der Straßenbahn, die wie üblich dicht besetzt ist, sitzen mehrere Ostarbeiterinnen. Im Gang stehen ältere Leute und auch eine deutsche Frau mit einem kleinen Kinde. Eine Mitreisende empfindet, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, und fordert die Ostarbeiterinnen auf, ihre Sitzplätze für die älteren Leute und die Mutter mit dem Kind freizumachen. Daraufhin erhebt sich ein Volksgemurmel, andere Fahrgäste wenden sich heftig gegen die Frau, die Ordnung schaffen will, und sagen mit Bezug auf die Ostarbeiterinnen, die hätten auch ein Tagewerk hinter sich und dürften gut und gern einen Sitzplatz beanspruchen. Ueber die Gesichter der Fremden breitet sich ein Lächeln, und sie bleiben sitzen.

Gauleiter Terboven sprach in seiner Rede kürzlich in der Essener Schauburg von dem deutschen Nationalübel, grundsätzlich für den Schwächeren Partei zu ergreifen, einerlei, wie dieser sich zum deutschen Volk stellt. Es widerstrebe dem deutschen Menschen, von seiner Macht gegenüber jemandem Gebrauch zu machen, der ihm unterlegen ist. Das sei eine menschlich zwar schöne, im Kriege aber gefährliche Haltung, gegen die angegangen werden müsse. In der Uebersteigerung, wie sie in dem oben angeführten Vorfall zum Ausdruck kommt und täglich durch ähnliche Beobachtungen bestätigt wird, ist sie aber nicht einmal mehr schön, sondern sie bringt einen peinlichen Mangel an Selbstbewußtsein und Taktgefühl ans Licht.

(...) Unsere Ostarbeiter können mit der deutschen Gastfreundschaft zufrieden sein. Es ist verständlich, daß viele den Wunsch haben, auch nach dem Kriege, bei uns zu bleiben. (...) Die Ostarbeiter sind nicht auf das Mitleid der Umwelt angewiesen. Sie werden gut ernährt und gut gehalten schon deshalb, weil es eine zwingende Logik ist, daß nur von dem eine dauerhafte Leistung erwartet werden kann, der in ordentlicher Verfassung ist. (...)

Wahrung des natürlichen Abstandes

Die andere Seite ist die, wie wir uns im Umgang mit den fremdvölkischen Gästen zu verhalten haben. Der Einsatz an fremdvölkischen Arbeitskräften hat inzwischen einen großen Umfang angenommen, so daß wir täglich nicht nur in den Betrieben, sondern auch im öffentlichen Leben mit ihnen in Berührung kommen. (...) Viele Volksgenossen gehen in ihrem Entgegenkommen so weit, daß der n a t ü r l i c h e A b s t a n d, der gewahrt bleiben muß, aufgehoben scheint und schließlich zuweilen nicht mehr recht zu erkennen ist, wer eigentlich H e r r i m H a u s e ist. Wir haben aber allen Grund, unser Hausrecht jederzeit fest in der Hand zu behalten. (...)

Das Abzeichen

Der Ordnung dient auch das Abzeichen, das gewisse Gruppen fremdvölkischer Arbeiter und Arbeiterinnen zu tragen verpflichtet sind. Die Abzeichen sind bei ihnen vielfach unbeliebt. In den Augen der deutschen Bevölkerung bedeuten sie aber keineswegs eine Bewertung, sondern lediglich die Sinnfälligmachung der Tatsache, daß sie Ausländern gegenübersteht, denen sie mit der Zurückhaltung zu begegnen hat, welche die nationalen Interessen gerade in Kriege verlangen. Es sollte deshalb jeder darauf achten, daß diese Abzeichen nicht verbotswidrig beseitigt werden.

Aufgabe: Fasse die Quelle zusammen und arbeite die zentralen Argumente heraus. Diskutiere den Effekt solcher Zeitungsartikel auf die deutsche Bevölkerung.

Q5 Verhalten der deutschen Bevölkerung in ausgewählten Erinnerungsberichten

(HdEG/Stadtarchiv, Bestand 986)

Frau Alla Alekseewna K. (Jg. 1930):

Ich wurde zusammen mit meiner Mutter nach Deutschland im Jahre 1943 deportiert. Ich weiß noch, daß an der Ecke ein Lokal war, dort gab es schwarzes und leckeres Bier. (...) Mit meiner Freundin Tonja aus Weißrußland sind wir nach Köln gefahren, dort konnte man Fischkavier ohne Lebensmittelkarten kaufen. Unterwegs zitterten wir vor Angst, aber die Schaffner wußten, daß wir aus der Ukraine waren und hatten uns Kinder nichts getan. Einmal gingen wir mit Tonja auf der Straße, und ich spürte eine Berührung. Eine Frau gab uns eine Lebensmittelkarte für Brot. Das werde ich nie vergessen, denn dieses Brot war für sie auch sehr knapp. Wir hatten „Ost“ abgemacht und im Geschäft für diese Karte Brot bekommen.

Frau Jefrosinija D. (Jg. 1925):

Nach Deutschland zur Zwangsarbeit wurde ich unter Gewehr im Dezember 1942 deportiert. (...) Wenn man Widerstand leisten würde, so wird die ganze Familie erschossen. Ich hatte eine schwer kranke Mutter, ich hatte sie angefleht, aber es half nichts, und als ich weg war, starb meine Mutter nach drei Tagen (...) Wir kamen nach Werden, Heidhauserstr. Hier war ein Lager. (...) In der Fabrik habe ich Gewinde auf Rohre angefertigt. Hier arbeiteten 4 russische Frauen, und der Meister hieß Willi, ein sehr guter Mensch, er hatte Angst mit uns zu reden. Das Essen war sehr schlecht, man überlebte, weil es Brot gab - 200gr. am Tag. Von diesem hungrigen Leben bekam ich Tuberkulose und kam ins evangelische Krankenhaus in Werden. Im Krankenhaus haben mich mit ihrer Aufmerksamkeit Schwester Maria und Schwester Gertrud von der anderen Welt zurückgeholt. Da ich keine gute Arbeitskraft mehr war, beschloß die Fabrikbesitzerin Martha, mich ins Lager zu verlegen, wo nur kranke Russen waren und keiner zurückkam. Ich saß und weinte, als ein Kranker vorbeiging, ein Mann etwa 25 Jahre alt, und mir Fragen stellte. So berichtete ich ihm über meinen Kummer. Er hat versprochen zu helfen. Er sprach mit dem Arzt, und ich konnte im Krankenhaus bleiben und arbeiten. Deswegen bin ich noch bis heute am Leben. Es war der Soldat Hans Rappoport, er lebte in Essen, ich bin ihm so dankbar. Ich hatte immer zu essen und arbeitete bis zum Kriegsende. Hans war vorher an der Front in meinem Heimatdorf und kam verwundet ins Krankenhaus. Ich beantworte noch eine Frage. Den Feierabend haben wir im Lager verbracht, wenn die Polizei uns auf der Straße sah, nahm sie uns fest, manchmal hat man uns ausgepeitscht.

Herr Taras G. (Jg. 1924):

Ich wurde zwangsweise im Mai/Juni 1943 deportiert. Wir kamen nach Deutschland, wo zuerst eine Desinfektion stattfand, dann kam ein Vertreter und hat 40-50 von uns genommen und wir fuhren weiter noch etwa 2-3 Stunden lang. Ort unserer Ankunft war, wenn man es so nennen kann, ein Lager in der Nähe eines Schießplatzes und mitten in einem Park auf der Weithönerstr. 98a. (...) Man hat uns ein paar Mark bezahlt, aber wozu, denn es gab Lebensmittelkartensystem, was nicht für Ostarbeiter bestimmt war. (...) Kurz ein paar Worte über Lagerleben und Tagesablauf. Der Lagerführer war immer mürrisch, etwa 60-65 Jahre alt, der förmlich vor Haß zu Russen (wir waren es für ihn) und Polen kochte. Er wollte immer jemanden schlagen, und manchmal erwischte er irgendeinen. Einmal pro Woche verteilte er ein Stück Seife, und wenn jemand unvorsichtig war und sich zu tief zu ihm beugte, so bekam er einen Schlag ins Gesicht mit seiner Faust. (...) Was haben wir nach der Arbeit gemacht? Stadteinwohner bauten zum Schutz von den grausamen Luftangriffen bessere Bunker. An dem Bau haben für ein Stück Brot die verhungerten

Ostarbeiter teilgenommen. Es war eine Kontaktform zur deutschen Bevölkerung. Außerdem hatten wir täglich Kontakt mit Kumpels auf der Arbeit, was für uns von großer Bedeutung war, weil zum großen Teil hingte unser Dasein davon ab. Die Mehrheit der deutschen Bergleute, wie es mir damals schien, war uns gegenüber loyal und neutral. Sie haben selbst gearbeitet und bestanden darauf, daß wir ihren Befehlen gehorchen. Es gab auch solche, meistens ältere, die zu uns richtig menschlich waren und manchmal sogar ihr Frühstück uns gaben. Wenn ich sagen würde, daß alle Deutsche zu uns menschlich waren, würde es der Wahrheit nicht entsprechen, denn gab es solche, die uns förmlich haßten. (...)

Aufgabe: Erörtere, worin ein „gutes“ bzw. „schlechtes“ Verhalten der deutschen Bevölkerung bestand.